

»Ich war so dumm.« Felicitas vergrub das Gesicht an der Schulter ihrer Mutter, die ihr Stickzeug zur Seite gelegt hatte, um sie in ihre Arme zu schließen. »Ich war so dumm.«

»Aber hast du nicht bekommen, was du wolltest?« Tröstend strich ihr ihre Mutter durch das Haar. »Du durftest dabei sein, während sie über all diese wichtigen Dinge redeten.«

Felicitas schniefte. »Aber ich wollte nicht einfach dabei sein, ich wollte auch etwas sagen.«

»Hast du das nicht? Dein Vater hat mir erzählt, du hast all die Fragen des Stiftsherrn vorbildlich beantwortet.«

Allein der Gedanke daran, wie Bernhard Adelman von Adelmansfelden sie ausgefragt hatte, trieb Felicitas neue Tränen der Wut in die Augen. »Er hat Fakten abgefragt! Fakten! Als wäre ich ein dummes Schulmädchen! Er wollte nicht wissen, was ich über Luthers Thesen oder Melanchthons Flugschrift denke. Er wollte wissen, ob ich die Thesen auswendig kenne! Und dann hat er mich nicht ausreden lassen, wenn ich darüber hinaus etwas gesagt habe!«

»Ruhig, Felicitas, reg dich nicht auf.« Wieder strich ihre Mutter ihr über das Haar, aber diesmal fühlte es sich nicht tröstend an, sondern beengend. Am liebsten hätte sie die Hand weggeschlagen. Stattdessen richtete sie sich nur auf. Mit dem Ärmel ihres Kleides wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht. »Und er hat jedes einzelne lateinische Wort für mich übersetzt, das er verwendet hat. Auch nachdem ich mehrmals gesagt habe, dass ich Latein verstehe!«

»Das war doch sehr freundlich von ihm.« Felicitas' Mutter lächelte. »Es klingt, als hättest du einen interessanten Abend verbracht.«

Felicitas seufzte, dann nickte sie. Was sollte sie auch sonst tun? Wie sollte sie erklären, dass sie sich nicht ernst genommen fühlte, dass sie nicht den Eindruck bekommen hatte, tatsächlich Teil eines Austausches über humanistische Werte und Ideen zu sein? Dabei war es das, was sie sich so sehr wünschte. Worüber sie so viel gelesen hatte. Im ganzen Reich waren Gelehrte in eine rege Diskussion

vertieft, schrieben einander Briefe, sandten einander ihre Schriften zu, publizierten ihre Gedanken und brachten sie als Bücher und Flugschriften unter das Volk. Felicitas hatte all die Ergebnisse dieses Austausches genossen und sich ihre eigenen Gedanken dazu gemacht. Nun wollte sie auch dazugehören. War das denn wirklich zu viel verlangt?

»Ich weiß etwas, das dich aufmuntern wird.« Ihre Mutter erhob sich von der Bank, auf der sie gesessen hatten, und ging zu einer Truhe auf der anderen Seite des Raumes hinüber. »Ich habe auf dem Markt heute Morgen eine wunderschöne Borte gefunden, die sich sehr gut an einem Kleid für dich machen würde. Möchtest du sie sehen?«

Nein, Felicitas wollte keine noch so schön bestickte Borte sehen. Doch ihr fehlte die Kraft für einen Streit. Also schniefte sie noch einmal und hob dann die Schultern.

Das reichte. Ihre Mutter strahlte. »Wir werden das schönste Kleid in ganz Augsburg für dich machen. Das und dein kluger Kopf werden dir bald einen hoch angesehenen, gebildeten Ehemann einbringen. Dann wirst du jeden Abend mit ihm über all die Dinge reden können, über die ein Mann mit humanistischer Bildung gerne redet, und musst nicht mehr die Freunde deines Vaters belästigen.«

Belästigen. Felicitas zog die Nase kraus. »Und wer sagt mir, dass mein zukünftiger Ehemann nicht viel lieber auch mit anderen Männern redet als mit mir?«, fragte sie missmutig.

»Ach Kind.« Ihre Mutter kramte in der Truhe. »Dein Vater beschwert sich doch die ganze Zeit, dass ich keinen Sinn für derlei Dinge habe. Es gibt sicher viele Männer dort draußen, die eine Frau wie dich zu schätzen wissen.«

Ihr Vater hatte sie allerdings auch von dem Gespräch ausschließen wollen.

»Dein Vater hätte nicht all das Geld dafür ausgegeben, dich humanistisch bilden zu lassen, wenn er meinte, dass sich das für eine

Frau nicht schickt.«

Das war durchaus ein guter Punkt. Felicitas schniefte noch einmal und wischte sich erneut die Tränen aus dem Gesicht. Vielleicht hatte ihr Vater gewusst, wie von Adelmansfelden sich verhalten würde, und hatte versucht, ihr die Enttäuschung zu ersparen. Vielleicht gab es dort draußen Gelehrte, die durchaus mit ihr reden würden. Sie musste sie nur finden. Vielleicht war es ein Augsburger Problem, dass in der Sodalitas litteraria Augustana nur Männer zugelassen waren.

»Na, siehst du.« Die Stimme ihrer Mutter holte Felicitas aus ihren Gedanken. »So ist das doch schon besser.« Ihre Mutter kam mit einem in Papier eingewickelten Päckchen zu ihr zurück. »Nun schau, ich habe schon einen Plan für das Kleid.«

Vielleicht war es wirklich an der Zeit, die Freunde ihres Vaters nicht länger zu belästigen. Während Felicitas nickte und durch die ach so schöne Borte hindurchstarrte, die ihre Mutter ihr zeigte, schmiedete sie einen Plan.

Kapitel 2

Bist du sicher, das ist alles, was ihr an Papier braucht?«

Papiermüller Hannes blickte zwischen Gabriel und den wenigen Kisten hin und her, die er und seine Leute im Hof der Kobler'schen Buchdruckerei abgeladen hatten. Es war kaum ein ganzer Wagen voll gewesen. Aber die Menge passte zu der leichten Börse, die Gabriels Vater ihm gegeben hatte, um die Lieferung zu bezahlen.

Gabriel hob die Schultern. »Ich schätze, irgendwann hat jede Familie in Augsburg mindestens eine Bibel.« Er bemühte sich, nicht bitter zu klingen, aber so ganz konnte er den Ärger nicht aus seiner Stimme heraushalten. Dem Buchdruckergewerbe ging es so gut wie nie. Allerdings hatte man das größtenteils den vielen Streitschriften und Thesenpapieren zu verdanken, die all die gelehrten Herrschaften im ganzen Land produzierten. Wenn man sich allerdings weigerte, besagte Streitschriften und Thesenpapiere zu drucken, dann blieb von dem Wohlstand, den andere Drucker genossen, nicht mehr allzu viel übrig.

Hannes jedoch lachte nur. »Gebetbüchlein braucht man für jede Kommunion.« Er klopfte Gabriel auf die Schulter. »Wart's ab, das Geschäft läuft bald wieder besser. Spätestens wenn sie diesen Luther endlich auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Habe gehört, der soll ein echter Ketzler sein und nicht mal einen großen Hehl draus machen.«

Gabriel nickte nur. Was er gehört hatte, hatte nicht ansatzweise so dramatisch geklungen, aber er wollte keinen Streit vom Zaun brechen. Den hatte er schon oft genug mit seinem Vater.

»Ich für meinen Teil«, fuhr Hannes fort, offensichtlich nicht entmutigt von Gabriels Schweigen, »finde es sehr bewundernswert, dass die Druckerei Kobler ihren Prinzipien treu bleibt. Ich meine, Geschäft ist Geschäft, aber die anderen Drucker, denen ich Papier

liefere ...« Er beugte sich verschwörerisch vor. »Einige von denen werden auch noch auf dem Scheiterhaufen enden, das sage ich dir. Kaum noch gute Katholiken unter denen.«

»Wer kann's ihnen verdenken?«, konnte Gabriel sich nun doch nicht verkneifen. »Hast du gehört, in Nürnberg soll sich ein Mann einen Ablassbrief für den Mord an seiner Frau haben ausstellen lassen, noch bevor er sie umgebracht hat.« Das konnte doch nicht der Wille des Herrn sein, oder? Dass die Menschen nicht die geringste Reue mehr für ihre Taten verspürten, weil sie einen Zettel besaßen, auf dem stand, dass ihnen vergeben wurde. Aber es war das, was der Papst als Wille des Herrn verkündete – während gleichzeitig all das Geld, das der Ablasshandel der Kirche einbrachte, in immer prunkvollere Bauten in Rom gesteckt wurde. Und eventuell auch für Kurtisanen ausgegeben wurde, wollte man den Flugschriften glauben. Gabriel war geneigt, das zu tun, auch wenn er sie heimlich lesen musste.

Hannes jedoch lachte nur. »Kluger Mann! Das muss ich mir merken.« Dann lehnte er sich noch ein wenig mehr vor und legte einen Arm um Gabriels Schulter. »Ganz im Ernst, diese neue Unart, öffentlich gegen die Kirche zu schimpfen ... Das wird sich wieder legen. Irgendwann treiben sie es zu weit, dann greift Rom streng durch, und dann muss deine Konkurrenz zumachen. Haltet einfach die Ohren steif bis dahin. Wirst schon sehen.«

Wieder nickte Gabriel. Glauben allerdings konnte er Hannes' Worte nicht so ganz. Und er wollte es auch nicht. Niemand hatte es verdient, auf dem Scheiterhaufen zu landen, nur weil er darauf hinwies, dass hohe Geistliche keine Kurtisanen haben sollten. Gott mochte unfehlbar sein, aber die Menschen, die ihm dienten, ganz sicher nicht.